

SARNER KOLLEGI CHRONIK

28. JAHRGANG 1 / 1966

SARNER KOLLEGI-CHRONIK

28. Jahrgang

Heft 1 / 1966

*Dr. P. Bonaventura Thommen OSB
1897—1965*

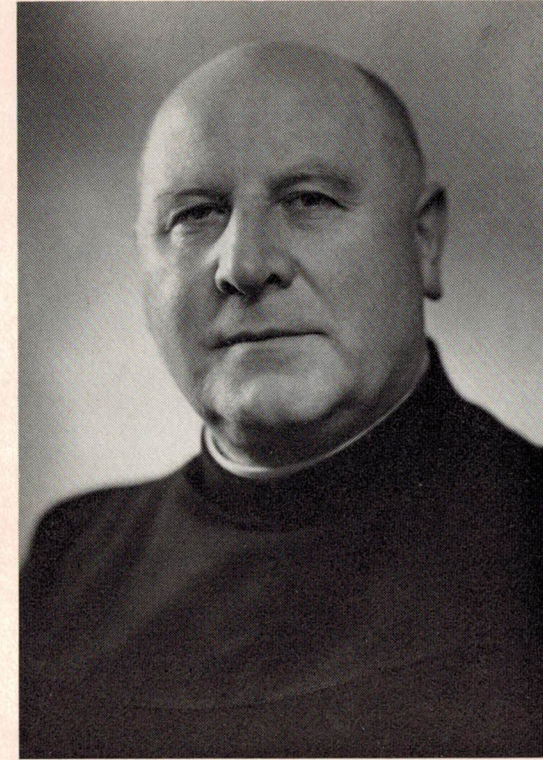
*Dem ehemaligen Rektor des Kollegiums
zum Gedenken*

Über achtzig Nekrologe hat P. Bonaventura selig in der «Kollegi-Chronik» geschrieben, den ersten im Dezemberheft 1939 auf seinen jung verstorbenen Mitbruder P. Albert Baumann, den letzten auf alt Bundesrichter Dr. Jakob Strebel im Dezemberheft 1965, das die Druckerei verließ, als der Verfasser bereits im Sterben lag. Nun, da er selber eingegangen ist in die Ewigkeit, wollen wir auch seiner in Dankbarkeit und Pietät gedenken.

Der Heimgegangene war Bürger von Maisprach im Baselbiet, wurde aber im benachbarten fricktalischen Zeiningen am 15. Dezember 1897 geboren und bekannte sich seiner Lebtage in der Sprache und im Gefühl nicht nur zum aargauischen, sondern auch zum österreichischen Erbe seiner Heimat. Lag ihm die würdevolle barocke Mütterlichkeit Maria Theresias, unter deren milden Szepter das Fricktal einst gestanden hatte, nicht viel näher als der stürmische Aargau Heinrich Zschokkes und Augustin Kellers? Alfred Thommen war das zweitjüngste von zehn Kindern einer Mischehe. Sein Vater Bernhard Thommen, der eine Metzgerei und ein Gastgewerbe betrieb, vererbte ihm die ausgesprochene Unternehmungslust seines Geschlechtes, die Mutter Viktoria Weber, der der Sohn auch äußerlich glich, gab ihm den katholischen Glauben. Der damalige Zeininger Pfarrer Johann Huwiler wies dem begabten und bildungsbeflissenen Pfarrkind an Ostern 1911 den Weg nach Sarnen, wo auch er

einst studiert hatte. Thommen war schon damals nicht ein Einzelgänger, sondern offen für frohes kameradschaftliches Zusammenleben und machte auf dem Fußballplatz, auf der Bühne und im Studentenverein eifrig mit. Wohl war er ein fleißiger Schaffer, aber, wie wir aus seinen eigenen Bekenntnissen wissen, nicht der sogenannte Musterknabe schlechthin. 1918 wurde ihm das Reifezeugnis mit der Durchschnittsnote 5,82 ausgestellt. Seine Maturaklasse war es übrigens, die anlässlich ihres silbernen Jubiläums 1943 das Wandgemälde von Bächtiger im Kapitelsaal «Das Wirken der Mönche des heiligen Benedikt» stiftete.

Es war wohl nicht selbstverständlich, daß sich der lebensfrohe Maturus zum Eintritt ins Kloster entschloß. Es genügt nicht, diesen Schritt mit der Aussicht auf die spätere Wirksamkeit am Kollegium zu erklären. Das Beispiel seiner glaubensstarken, frommen Mutter und des vorbildlichen Seelsorgers seiner Heimat waren sicher nicht ohne Einfluß auf die Religiosität des jungen Mannes geblieben. Die Einstellung der Mutter — der Vater konvertierte um die Zeit, da der Sohn in Gries die ersten Gelübde ablegte — erkennen wir aus ihrem Brief an den Priester Sohn kurz nach dem Jahrestag der Primiz: «Ich habe an jenem Tag zu Gott ein Dank- und Bittgebet verrichtet, ein Dankgebet, daß er uns einen Sohn geschenkt, den er zu seinem heiligen Dienst sich auserwählt. Ein Bittgebet, daß er Dir die Gnade verleihen möge, immer ein würdiger Priester im Dienste Gottes zu bleiben. Aber nicht nur an jenem Tag habe ich für Dich gebetet, sondern alle Tage, wenn ich in der Messe bin, gedenke ich Deiner.» Sein Pfarrer preist im ersten Brief an den Novizen in Gries die Vorsehung Gottes, die alles so schön fügt «von der ersten Stunde des Studiums im Pfarrhaus zu Zeiningen bis zum Eintritt ins Kloster». Nach der feierlichen Profeß und dem Diakonat, einige Monate vor der Priesterweihe, schreibt er ihm: «Die Hauptfreude bereitete mir Deine Nachricht, daß Du nun endgültig Dich dem Benediktinerorden vermählt hast, für den ich von Jugend auf in besonderer Sympathie begeistert war, und daß Du schon alle Stufen bis zum Heiligtum des Priestertums emporgestiegen bist und bald ganz in dasselbe eintreten wirst. Ich habe alle diese Tatsachen ins Taufbuch eingetragen und zwar mit jener seligen Freude, die nur ein Priesterherz fühlen kann,



das einem Pfarrer gehört, der nach 18jähriger Wirksamkeit in einer Pfarrei einen seiner ersten Schüler zu diesem hohen Ziele emporgestiegen sieht.» Alfred Thommens Entschluß, Benediktiner zu werden, hat sein Seelenführer P. Rupert Haenni, dessen Ministrant er in der 8. Klasse war, zur Reife gebracht. Kurz nach seinem Eintritt in Gries teilte er P. Rupert die ersten Eindrücke mit und bemerkte, er glaube, im Kloster seine zweite Heimat gefunden zu haben, worauf ihm P. Rupert unter anderem schrieb: «Meines Herzens tiefster Wunsch war stets der, Dich einem Glücke zuzuführen, das auf einer Ewigkeitsbasis ruht, und Du hast bereits festen Fuß darauf gefaßt. Gott gebe, daß der Weiterbau dem Fundament entspreche... Nun leb wohl, mein lieber Alfred, sei gehorsam und fromm, werde ein

ganzer Ordensmann und vergiß nicht, daß man während seines ganzen Lebens von dem Vorrat zehrt, den man im Noviziat gesammelt hat.»

Das Probejahr des Noviziats fiel in die außerordentlich bewegte Zeit des Kriegsendes und der Auflösung der Habsburgermonarchie. Fünf Tage nach der Einkleidung in Gries dankte Kaiser Karl ab. Am 10. September 1919 wurde durch das Friedensdiktat von St. Germain Südtirol Italien zugeteilt. Zwei Monate später, am 7. November, legte Alfred Thommen die einfache Profeß ab und erhielt den Klostername Bonaventura. Dieser feierlich tönende Name paßte gut zu ihm, der zeitlebens einen ausgesprochenen Sinn für Geltung und Repräsentation besaß. Und er hatte Freude, wenn später das Wortspiel auf ihn angewendet wurde: Bonaventura — Bona figura. Auch das paßte gut auf ihn; denn er war eine flotte und stramme Erscheinung. Die Studenten kürzten später den langen Namen ab in Boni und meinten mit der Zeit auch das, was diese Abkürzung bedeutet: der Gute. Mit ihm hatte auch Karl Schönenberger von Arth das Noviziat begonnen, glaubte aber nicht zum Ordensmann berufen zu sein und wurde später Redaktor und zuletzt Staatsarchivar in St. Gallen.

Novizenmeister war damals P. Nikolaus Gasser. Welch ein Gegensatz zwischen diesem frommen, aber gestrengen und todernten Magister und dem lebensfrohen und weltoffenen Novizen Thommen! Ich würde mich nicht verwundern, wenn dieser Gegensatz zu Spannungen geführt hätte. Doch der glücklich und unproblematisch veranlagte Thommen hielt durch. Nach dem Theologiestudium in Gries wurde er am 17. März 1923 in Brixen zum Priester geweiht und feierte an Ostern die heilige Primiz. Er erwartete nun wohl, daß ihn der Abt sogleich nach Sarnen schicke. Doch Abt Alfons hatte das etwas sonderbare aszetische Prinzip, bei der Zuteilung des Wirkungsfeldes an einen jungen Pater weniger auf Eignung und Neigung, als vor allem auf den Gehorsam zu schauen. Doch hätte P. Bonaventura die vier Jahre der Wirksamkeit in Gries später nicht missen wollen. Zuerst gab er ein Jahr lang den Fratres Unterricht in Kirchengeschichte. Von 1924 bis 1927 war er Kooperator (Vikar) und Krankenpater in der Klosterpfarre Gries. Er vergaß seine Grieser nie. Dazu hatte er zwei Sanatorien und ein italienisches Militärspital



Pater Senior Anselm Pattis und Pater Junior Bonaventura Thommen
im Sommer 1923

zu betreuen. Im Sommer 1925 und 1926 begab er sich zum Studium der italienischen Sprache nach Florenz.

Schon hier wie überall, wohin er später immer kam, traf er nicht nur Menschen, sondern lernte sie auch kennen und blieb mit ihnen durch Briefwechsel verbunden.

Im Jahre 1927 schickte ihn der Abt an die Universität Freiburg. Nun war er im Element. Er begann mit dem Studium der alten Sprachen, sattelte aber bald auf Germanistik und deutsche Literatur um. Seine Professoren waren Wilhelm Oehl und Günther Müller im Hauptfach und Heribert Reiners in Kunstgeschichte. Diesem hielt er die Treue auch dann, als der harmlose Mann wegen angeblicher nazistischer Umtriebe der Professur enthoben und ausgewiesen wurde. Es scheint, daß er an seiner Rehabilitation 1957 nicht ohne Verdienst ist. P. Bonaventura studierte auch Schweizergeschichte, historische Hilfswissenschaften und russische Literatur (bei Prinz Max). An Ostern 1929 mußte er das Studium unterbrechen und bis Ende 1931 die durch die Erkrankung von P. Maurus Gentinetta und P. Bonifaz Stücheli entstandene Lücke ausfüllen. Das war der erste Kontakt

mit der Schule. Von P. Maurus übernahm er auch die Feldmusik. Schon als Student war er ein eifriger Trompetenbläser gewesen und als Pater gab er später mehrere Jahre Unterricht im Flötenspiel. Vom Herbst 1929 bis Ende 1931 war er auch Externenpräfekt. Er löste P. Peter Gschwend ab, auf ihn folgte 1932 P. Hieronymus Dreilinden, seit 1947 Stiftsdekan in Gries. Ich erinnere mich noch gut an die erste Begegnung mit dem damaligen Externenpräfekten. Der erste Eindruck war etwas offiziell-unpersönlich: ein hochgewachsener Kuttенmann mit steifer Hornbrille auf dem Nasenrücken fragte mich nach meinen Personalien und wies mir den Platz im Museum an. Das war alles. Doch mit der Zeit milderte sich der Eindruck des Unpersönlichen und man spürte auch die Menschlichkeit des Präfekten.

Anfang 1932 konnte P. Bonaventura nach Freiburg zurückkehren und am 8. Februar 1934 das Studium mit dem Doktorat abschließen. Er war der erste in Germanistik ausgebildete Lehrer des Kollegiums. An die Stelle von Professor Günther Müller war inzwischen Richard Newald getreten. Dieser akademische Lehrer hat die Neigung seines Schülers zum ausgebreiteten literarhistorischen Einzelwissen noch gefördert, statt ihn zu ergänzen und ihm die Synthese zu vermitteln. Das Thema seiner Dissertation lautete ursprünglich «Der Humanismus bei Johannes Trithemius», wurde dann aber auf eine Arbeit über die humanistische Wortkunst dieses Autors eingeschränkt: «Die Prunkreden des Abtes Johannes Trithemius.» Trithemius († 1516) war ein deutscher Klosterreformer und Vielwaiser und Mittelpunkt eines illustren Freundeskreises. Zwischen P. Bonaventura und «seinem Trithemius» bestand eine gewisse Wahlverwandschaft, und wäre es nur jene Tatsache, auf die Trithemius in seiner Selbstbiographie hinweist: «Quidquid in mundo scibile est, scire semper cupiebam.» Die Dissertation erschien in zwei Teilen 1934 und 1935 im Druck. Sie war die erste, aber auch die letzte wissenschaftliche Arbeit von P. Bonaventura. Die Verhältnisse verpflichteten ihn zum unmittelbar praktischen Wirken und Schaffen in der Schule, das übrigens dem tatenlustigen und beweglichen Manne besser lag als die stille Gelehrtenarbeit. Eine ausgesprochene Gelehrtennatur wie P. Emmanuel Scherer († 1929), der seine Kräfte ganz auf die Forschung konzentrierte und sich durch keine Liebhabereien

davon ablenken ließ und die gesellschaftlichen Beziehungen auf ein Minimum beschränkte, war P. Bonaventura nicht. Eine Zeitlang trug er sich zwar mit dem Gedanken einer Geschichte des Kollegi-Theaters. 1939 erhielt er von Oskar Eberle die Anregung, eine Geschichte des Theaters der katholischen Mittelschulen zu schreiben. Doch kam er über die Aufstellung eines Planes und einige Notizen zum Thema «100 Jahre Kollegi-Theater» (1943) nicht hinaus.

Jahrelang lehrte nun P. Bonaventura von Ostern 1934 an vor allem Deutsch, Französisch und Kunstgeschichte, daneben noch Italienisch. Das Hauptfach Deutsch lehrte er bis zuletzt, während die andern Fächer mit der Zeit von jüngern Kräften übernommen wurden. Der einstige Seelsorger liebte es, in einer Klasse auch Religionsunterricht zu geben. Er war ein temperamentvoller Lehrer. Sein umfangreiches Wissen beeindruckte uns, bewahrte ihn aber nicht vor der Gefahr, daß er oft vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sah. Seine universalen, in allen möglichen Wissenszweigen beheimateten



Pater Rektor als Sektionsgötti 1949

Kenntnisse konnten es mit sich bringen, daß ihn das Gesetz der Gedanken- und Bilderassoziationen auf alle Äste hinausführte und er gezwungen war, die Rede von der Hauptsache auf die nächste Schulstunde zu verschieben. Bei allem Wissen und bei aller Hingabe an seine Fächer blieben ihm doch manche Gaben eines sogenannten begnadeten Lehrers versagt. Goethe meint, daß ein Lehrer, der das Gefühl an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, mehr leiste als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen überliefert. P. Bonaventura war auf Grund seiner Anlagen und seiner Ausbildung ein ausgesprochener Analytiker, dem der Seherblick für die Synthese und das spontane Gefühl für das Lied, das da schläft in allen Dingen, abging. Das brachte es mit sich, daß er oft keinen Unterschied machte zwischen dem Wertvollen und dem nur Interessanten, so wenn er dem Gymnasiasten zumutete, am Examen über die verschiedenen Erstausgaben von Goethes Faust Auskunft zu geben. Doch handelte er aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß ohne Auswendiglernen kein solides Wissen bestehen kann, wenn er den Schüler verpflichtete, sich einen Schatz von Klassikerzitaten anzulegen. Am Schluß der mündlichen Deutschmatura stand immer die stereotype Aufforderung: «Und jetzt noch ein Faustzitat!» Es ist zu bedauern, daß heute diese anthologische Seite der allgemeinen Bildung gering geschätzt wird. Im Namen einer falsch verstandenen «Innerlichkeit» und «Sachlichkeit» wird die Pflege der geprägten Form vernachlässigt. Wer zitiert, riskiert, als Schwätzer abgetan zu werden. Wie oft zitiert doch Augustinus in seinem «Gottesstaat» Vergil!

P. Bonaventura besaß ein riesiges Gedächtnis und ein überaus waches Interesse für alle Aktualitäten der Vergangenheit und der Gegenwart. Und so wußte er immer verblüffende Kontakte zwischen Schule und Leben herzustellen. Das kam daher, weil er sehr viel und vielerlei las. Dabei entgingen seinem schulmeisterlichen Spürsinn keine Fehler, weder sachliche noch formale. Noch vor einem Jahr entdeckte er im «Schweizerischen Beobachter» einen Lapsus und teilte ihn mit wahrer Entdeckerfreude der Redaktion mit: die ersten drei Buchstaben IHC der Inschrift des Otto-Mathilden-Kreuzes von Essen waren mit «Jesus Christus» aufgelöst. P. Bonaventura erkannt-



Der Sektionsgötti anlässlich der Fahnenweihe der Subsylvia 1947

te auf Grund seiner wachen und exakten Kenntnisse sofort, daß das C ein griechisches S (Sigma) und die drei Buchstaben nur eine Abkürzung von Jesus seien. Dies nur ein Beispiel dafür, wie er seinem Interesse und seiner Aufmerksamkeit nichts entgehen ließ. Zu allem, was er in der Zeitung las oder am Radio hörte, nahm er Stellung. Und wenn er etwas als unwahr oder unrichtig erkannte, ließ er dem Redaktor oder der Direktion keine Ruhe. Das mochte als Pedanterie erscheinen; aber er faßte es als Dienst an der Wahrheit auf.

Zehn Jahre (1929—1939) leitete P. Bonaventura das Schultheater drei Jahre lang (1929—1931) dirigierte er die Feldmusik, zehn Jahre lang redigierte er unsere Hauszeitschrift (1940—1942 zusammen mit Rektor P. Bernhard Kälin, 1942—1950 allein). In die ersten Jahre seines Rektorates fällt die Gründung der Sarner Volkshochschule, deren Seele und Leiter er bald wurde und bis 1963 blieb. Er hatte die Gepflogenheit, sich seinerseits so auf den jeweiligen Vortrag vorzubereiten, als müßte er ihn selber halten. Da konnte es dann geschehen, daß er in langer Einleitung manches vorwegnahm, was dem

Redner vorbehalten war. Er legte Wert auf Referenten mit Namen. 1959 gelang es ihm, den Schriftsteller Louis de Wohl nach Sarnen zu ziehen. Zweimal setzte er alle Hebel in Bewegung, um den ehemaligen französischen Außenminister Robert Schumann für einen Vortrag über die europäische Einigung zu gewinnen. Doch beide Male erhielt er die lakonische Antwort: *Empêché!* Er hätte der Residenz und auch sich die Bekanntschaft mit diesem berühmten Manne gönnen mögen. Seit dem Antritt des Rektorates war P. Bonaventura auch der geistliche Betreuer der Studentenverbindung «Subsilvania», Vereinspapa oder Sektionsgötzi genannt. Auch diese Aufgabe war für ihn nicht Pflicht, sondern Bedürfnis; denn hier kamen seine Anlagen ganz auf die Rechnung: die Pflege der Freundschaft und Geselligkeit, aber auch das Bedürfnis nach aufmunternder Belehrung und seine anregende Freude an der scientia. Er war selber ein begeisterter StVer und 1917/18 Senior der Subsilvania gewesen. Noch sein letzter Gottesdienst und seine letzten Worte gehörten der Subsilvania.

Als 1945 Rektor P. Bernhard Kälin zum Abt gewählt wurde, erwartete man die Ernennung von P. Bonaventura zu seinem Nachfolger. Auch er wartete darauf. Er hat oft den falschen Begriff von Demut bekämpft, nach dem man sich für unfähiger halten müsse, als man sei. Als die Ernennung wirklich erfolgte, sagte P. Bonaventura zu Würde und Bürde ein freudiges Ja und machte sich mit temperamentvollem Einsatz aller Kräfte — er war damals 48jährig — an die Verwaltung des neuen Amtes. Er war der achte Benediktinerrektor des Kollegiums und der zweite Aargauer, der dieses Amt bekleidete. Nichts erhellt deutlicher die Entwicklung des Kollegiums als ein Vergleich zwischen den beiden Aargauer Rektoren, zwischen deren Amtsantritt genau hundert Jahre liegen (1845—1945). P. Benedikt Waltenspül von Muri hielt mit dem Starrsinn eines Autodidakten an den damals schon veralteten Schulmethoden fest, als gelte es, den Glauben zu retten. P. Bonaventura trat die Leitung einer Schule an, die — nimmt alles nur in allem — den Vergleich mit andern Schulen wohl aushalten konnte. Und er war befähigt und gewillt, zeitgemäße Reformen ohne gewaltsamen Bruch mit dem bewährten Alten durchzuführen. Was seine Pflicht war und soweit es in seiner Macht lag, hat er wohl alles getan, um sowohl das geistige



Pax Benedictina!
Der orthodoxe Bischof
Emilianòs Timiadis
von Melea und
Pater Rektor 1963

Niveau als auch den guten Ruf der Schule zu bewahren oder zu heben. Er war weltaufgeschlossen genug, um nicht wertvolle Anregungen und wohlwollende Kritik zu überhören. Er liebte die Schule, der er vorstand, als gehörte sie ihm, und er ließ keine Gelegenheit ungenützt, die ihr Ansehen zu mehren imstande war. Aber trotz allem Enthusiasmus, der ihn dabei beseelte, war er auch Realist genug, nicht das Unmögliche anstreben zu wollen. Die Kantonale Lehranstalt, seit 1964 Kantonsschule genannt, ist ihm zu großem Dank verpflichtet, weil er mit seinen Kräften auf seine Art das Mögliche getan hat. Zwei wichtige «Reformen» aus der Zeit seines Rektorates wollen wir festhalten: im Herbst 1957 wurde das Dreiviertelstundensystem eingeführt und das Englische für die 4.—6.

Gymnasialklasse und für alle Handelsklassen als obligatorisch erklärt. Einige Jahre zuvor hatte P. Bonaventura selber noch Englisch gelernt. Natürlich bedarf es zu solchen Neuerungen nicht unbedingt der Initiative des Rektors, da sie gewöhnlich in der Luft liegen. Und wollte ein Rektor mit Reformen der Zeit vorauseilen, dann würde er nur schwerlich die Gefolgschaft der Lehrer finden. Doch war P. Bonaventura «ein Mann, der für alle drängenden Fragen stets aufgeschlossen war und sich nicht scheute, auch mit neueren Ideen sich auseinanderzusetzen.» (Beileidsbrief eines Rektors)

P. Bonaventura besaß ein ausgesprochenes Talent zum Organisieren und Repräsentieren. Einer seiner Freunde meinte, er hätte ihn ganz gut als «Herrn Generaldirektor» eines Großunternehmens denken können. Der Verwaltungsbereich seines Amtes nahm viel Zeit in Anspruch. Er legte unter anderem eine Schülerkartothek an, die dem Buch des Lebens glich, von dem es heißt: «Und ein Buch wird aufgeschlagen, treu darin ist eingetragen jede Schuld aus Erdentagen.» Und was er sonst nicht alles notierte und katalogisierte und präzisierte! Auch hier entging er nicht der Gefahr der Uferlosigkeit. Seine etwas umständliche Arbeitsweise, aber noch mehr die zunehmende Papierbürokratie, die auch das Rektorat nicht verschonte, machten mit der Zeit die Anstellung eines Sekretärs notwendig. Die Geschichte seiner vielen Sekretäre, die einander ablösten, ist noch nicht geschrieben. Der Rektor hielt in allem auf Ordnung. Zu seinem Reich im engern Sinn gehörten auch die Lyzeisten, die seit 1931 in dem bis 1929 von den Patres bewohnten «Alten Kollegi» logierten. Bei seinem Amtsantritt gab es im «Lyzeum», wie das Alte Kollegi nun genannt wurde, auch einen Präfekten. Wenn der Präfekt abwesend war oder wenn die Nachtruhe zu wünschen übrig ließ, lebte in P. Bonaventura der Präfekt wieder auf und sorgte für Ruhe zur rechten Zeit. Überhaupt scheute er sich nicht, zu rügen und zu tadeln, ob genehm oder nicht genehm. Er dachte nicht daran, die Beliebtheit mit Schweigen zu erkaufen. Man konnte ihn auch sehen, wie er am Morgen brevierbetend in der Nähe des Fahrradständers patrouillierte, um einen sündigen Externen, der die Mütze nicht trug, anzuhalten und mores zu lehren. Von Rektor P. Carl Prevost († 1907) heißt es, er sei die personifizierte Güte gewesen, während P. Johann

Baptist Egger († 1925) den Eindruck der starken Autorität hinterließ. Wenn dieser in den ersten Jahren für P. Bonaventura Vorbild zu sein schien, so ergab sich allmählich eine Verbindung von Güte und Autorität. In den letzten Jahren trat die Güte in den Vordergrund. Am stärksten spürte man diesen Wandel, seitdem er sein Amt abgegeben hatte.

Höhepunkte seines Rektorates waren die Zweihundertjahrfeier des Kollegiums 1952 und die Hundertjahrfeier der Subsilvania 1960. Und es war für ihn mehr als nur eine stille Freude, als 1959 Landammann und Ständerat Ludwig von Moos als erster Urschweizer zum Bundesrat gewählt wurde; einige Wochen lang fühlte er sich wie im siebten Himmel, war doch der neue Bundesrat nicht nur ein ehemaliger Externer des Kollegiums, sondern sogar als Maturand noch sein Schüler gewesen. Fiel da nicht etwas oder sogar viel vom Glanz des Gefeierten auch auf den Rektor der Schule, die dem hohen Magistraten einst das Reifezeugnis ausgestellt hatte! Höhepunkt in einem andern Sinn und zugleich Abschluß seines Rektorates war das unvergeßliche alpine Sommertrimester 1964 in der MSA im Melchtaler Barackendorf. Da war seine Schule auf einmal in aller Mund, und er liebte ja so sehr die Publizität. Und wer erinnert sich nicht mit Genugtuung an die Klassentagungen unter P. Bonaventuras Präsidium! Er schaffte Betrieb, forderte zum Reden auf, sprach selber und berichtete ausführlich über alle Änderungen im Kollegium, angefangen vom Obligatorium des Englischen bis zur neuen Straßenbeleuchtung im quartier latin.

P. Bonaventura legte besonders großen Wert auf die Vertretung des Kollegiums nach außen. Der Besuch der Tagungen und Jahresversammlungen der schweizerischen Rektoren und Gymnasiallehrer war für ihn keine Buße: er reiste gerne, liebte die Abwechslung und fühlte sich wohl in kollegialer Gesellschaft. Es ist wohl selten vorgekommen, daß er sich wegen Abwesenheit zu entschuldigen hatte. Seine Amtskollegen schätzten und liebten ihn. Der Präsident der Konferenz katholischer Rektoren der Schweiz schrieb zu seinem Tod: «Ich habe immer seine rastlose Unermüdlichkeit bewundert. Wie hat er sich um alles und um alle immer gesorgt! Wie ernst nahm er sein Amt! Er war immer auch bestrebt, Tradition und Fortschritt

miteinander zu verbinden. Ich habe auch persönlich gestaunt, wie er immer an alle Kollegen dachte. Wie viele kleine und große Freuden hat er den Einzelnen bereitet! Wie ernst hat er jeden von uns genommen! Er hatte immer viel Zeit für jeden.»

1948 erfolgte die Wahl von P. Bonaventura in den Erziehungsrat des Kantons Obwalden. Er war der erste Rektor des Kollegiums, der dem kantonalen Schulrat angehörte. Das kam beiden zugute: der Behörde und der Schule. Er war ja der einzige in dieser Behörde, der mit den Mittelschulproblemen auf Grund der täglichen Erfahrung, der Kontakte mit den Kollegen und seiner reichen Kenntnisse wirklich vertraut war. Von 1952 bis 1958 war er auch Mitglied des Komitees des Freiburger Hochschulvereins und von 1954 bis 1959 gehörte er dem Hochschulrat der Universität Freiburg an. Nicht vergessen wollen wir seine jahrelange Mitarbeit in der Radio-Sektion Obwalden. Die Studioleitung von Radio Bern würdigte am Abend des Todestages das Bild des Verstorbenen und schrieb dem Kollegium: «Wir durften uns glücklich schätzen, in P. Bonaventura Thommen einen ungewöhnlich aufmerksamen, verständigen und verantwortungsbewußten Hörer zu besitzen, auf dessen Wort sowohl die Studioleitung wie die einzelnen Mitarbeiter viel gaben.»

Alt Rektor P. Bonaventura war eine stark ausgeprägte Persönlichkeit. Er war ein Mensch von einem ansteckenden Optimismus und einer fast Goetheschen Lebensfreude. Aber seine Lebensfreude war die des Christen, der die Welt nicht mit den Augen eines Manichäers sieht, sondern mit dem Schöpfer erkennt, daß sie gut sei. Einer seiner ehemaligen Schüler bekannte, daß gerade diese seine Lebensfreude dazu angetan war, «uns jungen Studenten ein positives Bild vom Mönch einzuprägen: ein Mann, der mit beiden Füßen im Leben steht und seine Innerlichkeit durch Tüchtigkeit und Bewährung in seiner irdischen Aufgabe zum Ausdruck bringt.» P. Bonaventura war die Traurigkeit der Melancholie ebenso fremd wie der bittere Ernst eines weltfremden asketischen Ideals. Er bewahrte seine positive Lebensfrische ungebrochen bis zum Tode. Er reiste gerne, ums Leben gerne. Wenn er auch kein Weltenbummler wie Erzabt Petrus Klotz war, so kam er doch in seinen Sommerferien weit herum. Er hat wohl die meisten Zentren der europäischen Kultur besucht. Er war sehr mit-

teilsam, nicht nur im Sinne des großzügigen Gebens und Teilens. Er mochte allen etwas gönnen, sowohl sich als andern. An seinen eigenen Freuden ließ er gerne alle teilnehmen. Er war wirklich ein guter, wohlwollender und dienstfertiger Mensch. Seine Aufmerksamkeit vergaß keinen Namenstag oder Geburtstag seiner Mitbrüder, Verwandten und Freunde. Bonum est diffusivum sui! Seine ganze Art, wie er lebte und sich gab, hatte etwas von barocker, verschwenderischer Lebensfülle und -freude.

P. Bonaventura war ein Mensch, der stets das Gute wollte. Er meinte es immer gut, auch dort, wo sein Entscheid von der Stimmung des Augenblicks beeinflusst war oder wo sein Urteil über das Ziel hinausschoß oder hinter ihm zurückblieb. Dem Guten galt seine Begeisterung und sein oft impulsiver Einsatz von Wort und Tat. Es entsprach seiner fast draufgängerischen Einsatzbereitschaft für alles Gute, wenn er sich für die Ideale der Moralischen Aufrüstung begeisterte, als diese mit dem Kollegium in Verbindung trat. Es ist wahr, wir waren damals etwas erstaunt, daß er und Abtprimas Bernhard Kälin sich so spontan engagierten. Aber die etwas vorkonziliare Reaktion der römischen Kurie, die vor allem den Abtprimas betraf, befremdete auch uns. P. Bonaventura blieb der guten Sache treu — er hatte ja keinen hierarchischen Posten zu riskieren. Einige Sätze aus Beileidsbriefen mögen uns zeigen, wie die Freunde der MRA «seinen hochgemuten und begeisternden Einsatz für die gute Sache» schätzten: «Er hatte ein großes, offenes Herz und dachte an die ganze Welt.» — «Er war eine Kämpfernatur, die sich für das, was er als richtig empfand, unerschrocken einsetzte.» — «Die Verbindung mit ihm hat mein Leben bereichert.»

P. Bonaventura verstand es ausgezeichnet, Freundschaft zu schließen und zu pflegen. Er war schnell bereit, jemanden als Freund zu betrachten, und es brauchte viel, bis jemand sein Mißtrauen zu wekken vermochte. Mit vielen unterhielt er eine ausgedehnte Korrespondenz. Manche seiner Freundschaften waren praktische Ökumene. Er hat viele Brücken über den Graben, der uns Christen trennt, gebaut. Immer wieder ging es ihm darum, alte Vorurteile abbauen zu helfen. Und katholische Minderwertigkeitskomplexe waren ihm völlig fremd, sowenig er etwas von Schüchternheit und

Hemmungen wußte. Von der Zivilcourage, die ihm in hohem Maße eigen war, sprach er noch in der letzten Ansprache an seine Subsylvaner.

Seinen engsten Freundeskreis, gleichsam einen Kreis im Kreise, bildeten seine zahlreichen Verwandten, die den Onkel Pater wie einen orientalischen Sippenältesten und geistlichen Vater verehrten. Über ihre Familienangelegenheiten war er immer besser orientiert als die übrigen Verwandten. Er konnte sich rühmen, 130facher Großonkel zu sein.

P. Bonaventura war gegenüber seinen Klosterobern, die Verständnis hatten für seine Maßstäbe, loyal und offen zugleich. Wenn er seine Meinung an den Mann bringen wollte, spielte er nicht den byzantinischen Diplomaten. «Er war ein tiefgläubiger Mann», heißt es in einem Nachruf — «kein Mystiker und kein Aszet, schon gar kein Problematiker und Grübler. Religiosität und Frömmigkeit waren bei ihm selbstverständlich. Er war in der religiösen Atmosphäre des Klosters daheim und freute sich auf Weihnachten und Ostern oder andere Klosterfeste ebenso wie auf eine GV des Studentenvereins.» Wenn er noch so tief in die Nacht hinein hinter einem Berg von Akten gearbeitet hatte und dabei eingeschlafen war: um fünf Uhr früh stand er doch wieder im Chor. Jahrelang hat er in der Kirche und im Chor das Amt eines Cantors ausgeübt, und immer gleich sicher und überzeugend tönte sein klangvolles «Laudate pueri Dominum» von der Empore herunter.

P. Bonaventura war jahrzehntelang eine von Gesundheit und Kraft strotzende Natur. Er wußte kaum, was Kranksein bedeutet. Noch weniger wußte er, was sensible Nerven leiden können, da er selber unverwüstliche Nerven und eine dicke Haut sondergleichen besaß. Erst seit etwa zehn Jahren begann er an Zirkulationsstörungen zu leiden. Im Sommer 1965 erlitt er zwei kleine Herzinfarkte, «die zum Aufpassen mahnen», so schrieb er im Herbst; «denn noch lebe ich ganz gerne.» Dennoch sprach er allen Ernstes von der Möglichkeit eines raschen Sterbens. Am 16. Dezember, am Tag nach seinem 68. Geburtstag, feierte er, nur mit Mühe, den Gemeinschaftsgottesdienst der Subsylvania und hielt dabei eine kleine Ansprache. Kurz darauf traf ihn der Schlag, der ihn fast ganz lähmte und ihm das Be-



Beim Abschiedessen der Maturi!

wußtsein raubte. Am frühen Morgen des 23. Dezember, als die Studenten im Begriffe waren, in die Ferien zu verreisen, und einige von ihnen nach alter Gewohnheit mit ihren Blasinstrumenten Weihnachtsmelodien spielten, ging die Seele von P. Bonaventura aus dem Advent seines schönen Erdenlebens in den ewigen Weihnachtsfrieden ein.

Am dritten Weihnachtstag, den 27. Dezember, fand die Trauerfeier für alt Rektor P. Bonaventura statt. Eine überaus große Zahl von Freunden und Verwandten und Ehemaligen war erschienen, um dem Dahingeshiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Unter den Trauergästen befanden sich Bischof Josephus Grüter von Marianhill, der sich zur Zeit auf Heimaturlaub befand, Bundesrat Ludwig von Moos, Vertreter der Kantonsbehörden von Obwalden, an ihrer Spitze der Landammann und der Erziehungsdirektor, dazu ein Vertreter der Universität Freiburg. An der Zahl der Trauergäste erkannte man noch einmal die Wirkung seiner Persönlichkeit und den weiten Kreis seiner Beziehungen. Sehr viele Ehemalige wollten sein Andenken dadurch ehren, daß sie einen Baustein an die im Rohbau vollendete

Kollegi-Kirche stifteten, deren Werden er als Mitglied der Baukommission mit regstem Interesse verfolgt hatte. Am Schluß des Pontifikalrequiems hielt Abt Dominikus die Abdankung und würdigte Leben und Verdienste des Verstorbenen. Dann wurde die sterbliche Hülle von P. Bonaventura auf unserem Friedhof der geweihten Erde übergeben. Möge der Herr ihm das gewähren, was sein Name bedeutet: Bona-ventura — die künftigen Güter des Himmels.

P. Rupert

Zum Fest des heiligen Benedikt am 21. März

Benedikt war Hochschüler in Rom. Er wechselte von der römischen Hochschule zur «Schule des Herrendienstes» im Mönchtum. In Rom studierte er die artes liberales, dann wahrscheinlich Staatsrhetorik und Jurisprudenz. Herwegen behauptet, es sei «mehr als nur wirkliche Annahme», in Benedikt einen Jusstudenten zu sehen.

Warum verließ dieser junge «Universitätsstudent» fluchtartig die lebenslustige Großstadt? Rom hätte wahrlich den verwöhntesten Ansprüchen eines jungen Mannes zu entsprechen vermocht. Benedikt erschrak über die Fragwürdigkeit dessen, was man damals und was man heute gemeinhin Kultur nennt. Die Geschichte des spätantiken Rom zeigt, daß Benedikt vom Radar seiner feinfühligsten Seele richtig gewarnt war. Kultur ist relativ!

Mancher gebildete junge Mensch kommt sich heute vor wie ein Siamesischer Zwilling: zusammengewachsen aus einem Kind des Lichtes und einem Weltkind. Man wagt die Operation; was übrig bleibt, ist gewöhnlich das verkrüppelte Weltkind, das zeitlebens die Narben des wegoperierten Lichtgeschöpfes an sich trägt — Narben, die immer wieder schmerzen und beunruhigen, ein Leben lang!

Wir aber sind nicht solche Zwillinge. Wir sind einfach Kinder des Lichtes mit dem Auftrag Gottes, mitten in der Welt zu stehen und Träger einer wahren Kultur zu sein. Benedikt ist uns klassisches Beispiel. Er floh aus einer fragwürdigen Umwelt und wurde zum Begründer der Abendländischen Kultur. Wie er «Vater des abendländischen Mönchtums», ja «Vater des Abendlandes» heißt, so



könnte man ihn ruhigen Gewissens «Vater der abendländischen Kultur» nennen. Wer eine Geschichte des Abendlandes schreibt, muß in vielen Kapiteln auch den Namen Benedikts aufleuchten lassen.

Jede Kultur beginnt im eigenen Innern. Fehlt die Innerlichkeit, werden beste Kulturgüter zu ausgehöhlten Früchten, schön und köstlich anzusehen, aber leere Täuschung! Das beherzigte der römische Universitätsstudent und zog sich vorerst in die Stille des eigenen Ich zurück.

Die Gefahr des modernen Menschen ist: — der Manager! Sein Leben und seine Leistungen tragen als Aufschrift das Wort des weisen Heraklit «Panta rhei», jetzt freilich seines Sinnes entleert. Man ist immer geschäftig, ein lebendiges Perpetuum Mobile, von einem Unter-

nehmen zum andern getrieben, gehetzt von dem Gespenst Langeweile. Warum rennt der Manager beständig von sich weg, warum hat er Angst bei sich selbst zu sein? Es fehlt ihm der Reichtum der Innerlichkeit, und in diesem Vakuum spukt wieder jenes Gespenst: — Langeweile! Darum fort in den Betrieb...

Ein deutscher Arzt schrieb das Buch «Angina Temporis» und behauptet, das sei unsere moderne Zeitkrankheit, die gefürchtete Angina Pectoris sei nur eine Folge von dieser. Uns will scheinen, das Primäre sei doch die Angina Pectoris, allerdings im tieferen als dem medizinischen Sinne des Wortes. Weil der moderne Mensch in seinem Innern so eng geworden ist, flüchtet er sich in die Geschäftigkeit, in die Hast, ins kopflose Rennen um des Rennens willen. Es ist auffallend, daß Menschen, denen die Innerlichkeit fehlt, stets über Zeitmangel klagen. Verblüffen aber muß es, daß sie, wenn sie Zeit haben, nichts damit anzufangen wissen. Weil sie sich selber nichts bedeuten, kurbeln sie sich verzweifelt ins Tempo...

Benedikt ging den umgekehrten Weg. Er erschrak über das leichtlebige und betriebsame Rom. «Noli foras ire, in te ipsum redi!», mahnt Augustin. Benedikt kehrte zu sich selbst zurück und legte die Fundamente wahrer Kultur zuerst im Reichtum des eigenen Herzens. Von diesem Reichtum lebt das abendländische Mönchtum bis heute, lebt zum Großteil die abendländische Kultur!

Sedlmayr hat zur Beurteilung moderner Kunst sein berühmtes Buch «Verlust der Mitte» geschrieben. Zur Beurteilung unserer modernen Kultur bliebe das Buch zu schreiben mit dem Titel: «Verlust der Innerlichkeit»!

P. Frowin Müller, Gries

Vor 125 Jahren

Die «Kollegi-Chronik», deren Umschlag der Posaunenengel von Muri zierte, will es nicht unterlassen, der vor 125 Jahren erfolgten gewaltsamen Aufhebung unseres Klosters zu gedenken. Wir wollen mit dieser Erinnerung weder anklagen noch verteidigen, sondern nur im Geiste Adalbert Stifters eine Weile «in der Vergangenheit leben» und unsere Vorfahren in Ehren halten, die damals gelebt und gelitten haben. Wenn sie wiederkämen, würden sie wohl mit Joseph von Eichendorff sagen: «Mit freudigem Schauer gewahren wir, daß es Morgenrot ist, was wir für versinkende Abendröte gehalten haben.» Wir bringen hier aus der vor zehn Jahren erschienenen Arbeit über «Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri» jenen Teil zum Abdruck, in dem die Ereignisse von der Mitteilung des Aufhebungsbeschlusses an den Konvent bis zum Auszug aus dem Kloster (14. Januar bis 3. Februar 1841) dargestellt sind. Wir verzichten auf die Quellenangaben und wissenschaftlichen Anmerkungen.

P. Rt.

Am Abend des Unglückstages (13. Januar 1841) erhielt Abt Adalbert die traurige Kunde von dem, was in der Hauptstadt geschehen war. Erst am andern Morgen um 6 Uhr machte er seinen Mitbrüdern davon Mitteilung. Um 8 Uhr erhielt er von Oberst Frey-Herosé die Aufforderung, den Konvent auf 10 Uhr zu versammeln. Schon um 8.30 Uhr wurden an allen innern und äußern Pforten Wachen aufgestellt, die Gänge mit Soldaten besetzt und das übrige Militär mit geladenem Gewehr ums Kloster aufgestellt. Um 10 Uhr erschien Frey-Herosé, begleitet von Bezirksamtman Dr. Josef Weibel, Amtschreiber Strebel, Amtsweibel Goar Leonz Frei und etwa 20 Offizieren, im Refektorium. Frey-Herosé redete den Konvent mit folgenden Worten an: «Hochwürdiger Herr Abt! Hochwürdige Herren! Diese Nacht ist mir von der hohen Regierung eine Depesche zugekommen, die ich Ihnen hier eröffnen muß. Gestern nämlich hat der Große Rat mit einer an Einmut grenzenden Stimmenmehrheit von 115 gegen 19 den Beschluß gefaßt, daß sämtliche Klöster im Aargau aufgehoben seien, was ich Ihnen hiemit im Namen der hohen Regierung bekannt mache. Als Mensch bedaure ich Ihr Schicksal, als Bürger fühle ich mich geehrt, diesen Auftrag auszurichten, indem einmal den Wirren im Freiamt radikal abgeholfen werden muß.» Dann gab Frey-Herosé einige Anordnungen bekannt, die sogleich durch den Bezirksamtman vollzogen werden mußten. Am Schlusse verbot er den

Konventualen unter schwerster Verantwortung und Kriminalstrafe, das Kloster ohne seine Erlaubnis zu verlassen. Einer werde für den andern verantwortlich gemacht. Auf diese Eröffnung hin entgegnete Abt Adalbert «in würdevoller Haltung»: «Hochgeachteter Herr Oberst! Mit Entsetzen und tiefster Wehmut vernehmen wir Ihre Eröffnung. Ich bin darum so ergriffen, daß ich kaum reden kann. Ich will mich also nur kurz fassen. Zwar haben wir aus den Vorgängen seit 1836 eine solche Gewaltmaßnahme vorausahnen können. Wir erschrecken aber doch, daß unser Gotteshaus, das über 800 Jahre mit Ehre bestanden, unter seinen erlauchten Stiftern, den Habsburgern und ihren Nachkommen, und unter den alten Eidgenossen glücklich und wohl gehalten war, in Kriegen und Revolutionen verschont blieb, nun im Lande der Freiheit, von einem Kanton der Schweiz, vom Aargau, unterdrückt werden soll. Wehrlos und von bewaffneter Macht erdrückt, kann der Konvent Muri der Gewalt nicht widerstehen. Aber die heiligsten Pflichten fordern, daß er feierlich seine Rechte verwahre. Ich protestiere daher im Namen unseres ganzen Kapitels wider diesen Beschluß und verwahre alle unsere Rechte vermöge der Stiftung, die rechtskräftig ist, vermöge der Bundesurkunde, welche die Schweizerklöster garantiert, vermöge der alten und neuen Kantonalverfassung, die jedes Eigentum gewährleistet, und besonders vermöge und im Namen der katholischen Kirche, deren Institut das Kloster ist. Die Kirche hat dasselbe gegründet und sanktioniert, und nur mit ihrer Einwilligung kann es rechtskräftig aufgehoben werden.» Frey-Herosé fühlte sich offenbar in seiner Würde als «Diktator des Aargaus» verletzt. Er stampfte auf den Boden, zog den Säbel und stieß ihn mit Geräusch samt der Scheide auf den Boden und sagte: «Ein Mann an der Spitze von 15 000 Mann nimmt keine Protestationen an. Der Aufruhr muß im Herde, wo er entstanden, erstickt werden. Das Kloster hat das Volk gegen die legitime Regierung aufgewiegelt und durch Sturmläuten und Schießen zum Aufruhr geholfen, anstatt selben zu unterdrücken, was in seiner Pflicht gelegen wäre.» Abt Adalbert fiel ihm ins Wort und sagte ernst: «Alle diese Beschuldigungen muß ich in Abrede stellen. Wir haben nicht aufgewiegelt und nicht Sturm geläutet, und das Schießen ist ohne unsere Mitwirkung geschehen. Die Wut des Vol-

kes war so groß, daß man ihnen nicht abwehren konnte. Was andere tun, und was wir nicht verhindern können, dessen sind wir nicht verantwortlich.» Etwas gelassen sprach darauf der Oberkommandant: «Eine Korporation, die etwas als böse erkennt und nicht zu hindern vermag, verdient auch nicht mehr zu existieren. Es gibt ein Gericht, welches über die Menschen waltet.»

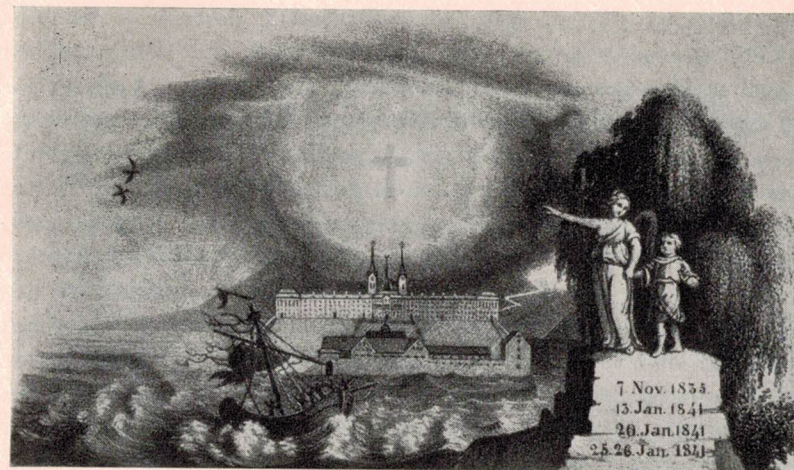
Hierauf begab sich Frey-Herosé mit dem Bezirksamtmanne, dem Amtsschreiber und einigen Offizieren in Begleitung des Bibliothekars P. Johannes Kuhn und des Kustos P. Benedikt Waltenspül in die Sakristei, während der Konvent unter Bewachung im Refektorium blieb. Kelche, Monstranzen, Ziborien, Rauchfässer, Kruzifixe und andere kostbare Gegenstände ließ der Bezirksamtmanne aus der Sakristei in die Bibliothek übertragen, dann versiegelte er die Bibliothek, das Archiv und das Kunstkabinett und forderte die Schlüssel. Einige Kelche verblieben in der Sakristei und dienten den Patres für die Zeit des Verbleibens zum Messelesen. Der Bezirksamtmanne verlangte auch, daß die beiden Tabernakel auf dem Hochaltar und Kreuzaltar geöffnet würden. Die Zumutung, die dort befindlichen Ziborien in den Tabernakel zu leeren, wies P. Benedikt zurück. Unterdessen mußte Br. Raphael Wickart in Begleitung eines Offiziers alle Kirchentüren von außen schließen. Um 1 Uhr war man mit allem fertig. Der Konvent war schon vorher aus dem Refektorium entlassen worden. Am Nachmittag verreiste Frey-Herosé nach Wettingen.

Von diesem Tage an blieb die Klosterkirche geschlossen, und kein öffentlicher Gottesdienst wurde mehr in ihr gehalten. Nur noch die Mönche betraten sie vom Innern des Klosters her; aber die Glocken läuteten nicht mehr, und die Orgel begleitete nicht mehr das Gotteslob der psallierenden Mönche. Das Chorgebet wurde nur noch rezipiert, statt des gesungenen Konventamtes eine stille Messe gefeiert. Die Konventualen mußten sich wie Gefangene im eigenen Hause vorkommen. Niemand wurde ohne einen vom Oberkommandanten unterzeichneten Ausweis ins Kloster hinein oder aus ihm herausgelassen. Unter den Offizieren, die es sich im Gastflügel des Klosters wohl sein ließen, herrschte ein heiteres Leben. Gelegentlich erschienen auch Konventualen, besonders der gesellschaftliche P.

Leodegar Kretz in ihrem Kreise, und unterhielten sich mit ihnen. Täglich erfolgten neue Verhaftungen von Bürgern aus dem Bezirke Muri, die man im Zusammenhang mit den Ereignissen verdächtigte. Die Besatzungstruppen wechselten öfters. Das disziplinierte Benehmen der Zürcher Kompagnien stach auffallend gegen das der Aargauer ab.

Bereits am 14. Januar hatte die Finanzkommission Obrichter Josef Leonz Müller zum Regierungskommissär für die Übergabe des Klostersvermögens ernannt, zum großen Ärger und Verdruss des bisherigen staatlichen Klosterverwalters Rudolf Lindenmann, der darin ein Mißtrauensvotum gegen seine Person erblickte. Am 20. Januar folgte das Großratsdekret über die Vollziehung des Aufhebungsbeschlusses. Das Klostersvermögen wurde als Staatsgut erklärt und für «Kirchen-, Schul- und Armenszwecke» bestimmt. Den männlichen und weiblichen Ordensmitgliedern, ausgenommen den Kapuzinern, wurden jährliche Pensionen zugesprochen, obwohl im Aufhebungsbeschluß insbesondere das Kloster Muri «der Hauptanstiftung und tätlichen Förderung des verbrecherischen Attentates auf die vom Volke sanktionierte verfassungsmäßige Ordnung» beschuldigt wurde. Die Pensionen waren bescheiden und beliefen sich bei den Mitgliedern von Muri und Wettingen für den Abt auf 2 000, für einen Pater über 60 Jahre auf 1 400, unter 60 Jahren auf 1 200, für einen Laienbruder über 60 Jahre auf 500, unter 60 Jahren auf 400 Franken. Von dem Klostersvermögen wurde eine halbe Million für die Schul- und Armengüter der katholischen Gemeinden bestimmt und die gleiche Summe für später in Aussicht gestellt. Weiter sollten aus dem Klostersvermögen Hilfspriesterstellen geschaffen und an die zu gründende Bezirksschule in Muri ein jährlicher Beitrag von 2 400 Franken geleistet werden. Die Kollaturrechte der Klöster wurden verstaatlicht. Die Ausweisung der Konventualen aus ihren bisherigen Räumlichkeiten sollte bald folgen.

Am Sonntag den 24. Januar verlangte Frey-Herosé schriftlich die nochmalige Versammlung des Konventes auf Montag vormittag um 9.30 Uhr. Von diesem Sonntagabend hat uns der Tagebuchschreiber P. Johannes eine kleine Episode überliefert. Frey-Herosé begab sich zu Abt Adalbert und bat ihn um Verzeihung. Was er



Das Kloster Muri, von Stürmen umtobt und vom Kreuz der Hoffnung überstrahlt. Titelbild der Komposition «Via crucis, via lucis — Weg des Kreuzes, Weg des Lichtes», die P. Alberich Zwysig 1842 Abt Adalbert Regli widmete. Litographie nach einer Zeichnung von P. Leodegar Kretz.

getan, habe er in seiner Stellung tun müssen, bereue es aber sehr, sie angenommen zu haben; aber von jetzt an werde er keine politische Stelle mehr annehmen. Das eine freue ihn und werde ihn immer freuen, daß er schlimmstes Unglück vom Kloster habe abwenden können. Denn wenn er nicht gesorgt hätte, wäre Muri gänzlich zerstört worden. Es ist Tatsache, daß Abt und Konvent von Muri dem Oberkommandanten Achtung abgewannen. Er hatte öfters Gelegenheit gehabt, mit Abt Adalbert und auch mit P. Leodegar vertraulich zu sprechen. Und diese unterließen es nicht, die vielen Anschuldigungen gegen das Kloster zu widerlegen. Dennoch müssen wir gestehen, daß in den Lebenserinnerungen Frey-Herosés von seiner Reue nichts mehr zu spüren ist. Auch der Vorsatz zum Verzicht auf weitere politische Ämter scheint der pathetischen Rührung des Augenblicks entsprungen zu sein; Frey-Herosé wurde wenige Jahre später Generalstabschef und Bundesrat.

Am 25. Januar versammelte Adalbert seine Mitbrüder, Patres und Laienbrüder, eine halbe Stunde früher, als befohlen worden war,

im Refektorium. Nur drei Expositi von Boswil, Bünzen und Wohlen und P. Leodegar, der zu einem Requiem nach Boswil hatte gehen müssen, kamen etwas später. Nach dem gewöhnlichen Gebet richtete der Abt ungefähr folgende Worte an den Konvent: «Ich hatte schon früher im Sinne, einige Abschiedsworte an Sie zu richten. Aber der Drang der Umstände hat es gehindert. Ich möchte Sie vor allem bitten, daß Sie Gott aus ganzem Herzen, aus allen Kräften und über alles lieben. Wir wollen unsern Feinden verzeihen, wie wir wünschen, daß Gott uns verzeihe. Wir wollen einander immer als Brüder betrachten, auch außerhalb dem Kloster unseres Standes und unserer Pflichten eingedenk sein und besonders uns bestreben, aller Orten ein gutes Beispiel zu geben. Wenn ich jemanden aus Ihnen beleidigt habe, so bitte ich von Herzen um Verzeihung. Ich gebe die Versicherung, daß ich alle herzlich liebe.» Weiter konnte er nicht mehr sprechen. Tränen erstickten seine Stimme. Die Ergriffenheit und der Schmerz der Stunde waren zu groß. «Lange Zeit schwieg alles; bange Traurigkeit lag auf allen Gesichtern, aller Augen schwammen in Tränen.» Nachdem der Abt sich wieder gefaßt hatte, traf er noch einige provisorische Anordnungen wegen der Applikation der gestifteten Messen. Bei dieser oder einer anderen Gelegenheit muß es gewesen sein, daß die Konventualen den Abt baten und bevollmächtigten, in ihrem Namen nicht nur alles für eine möglichst baldige Rückkehr nach Muri zu tun, sondern auch für die Zeit des Exils einen Ort gemeinsamen klösterlichen Lebens ausfindig zu machen.

Als die Versammlung so weit möglich vollzählig war, machte Statthalter P. Beat Fuchs dem Oberkommandanten davon Anzeige. «Noch hatte die Schreckensstunde nicht geschlagen. In banger Erwartung saßen wir ohne Sprache wie versteinert da, als Waffengeklirr und Pochen an die Konventtüre uns aufs neue aufschreckte.» Frey-Herosé, in voller Uniform eines Kantonalobersten, trat an der Spitze der Militär- und Zivilbehörden, etwa 25 Mann an der Zahl, ins Refektorium und wurde vom Konvent durch Aufstehen begrüßt. Er redete den Konvent kurz an: «Hochwürdiger Herr Abt, Hochwürdige Herren! Ich bin zum zweitenmal im Falle, dem hochwürdigen Konvent von seiten der hohen Regierung Eröffnungen zu ma-

chen. Es wird ihnen bereits bekannt sein, daß der Große Rat am 20. dieses auch das Vollziehungsdekret über die Aufhebung der Klöster erlassen hat. Ich bin von der hohen Regierung mit dem unangenehmen Auftrag belastet, dieses Dekret zu vollziehen.» Dann gab er Major Schmitter den Befehl, das Dekret zu verlesen. «Wie zum Tode Verurteilte hörten wir dasselbe an.» Dann übergab Frey-Herosé das gedruckte Exemplar des Dekretes dem Abte, verlangte das Konventsiegel und forderte die Konventualen auf, innert 2 mal 24 Stunden das Kloster zu verlassen. Er fügte bei, daß die Expositi als abgesetzt gälten, aber einstweilen auf ihren Posten zu verbleiben hätten. Diese sollten überdies das Volk beruhigen und ihm sagen, daß seine Religion nicht angegriffen und ihm nicht genommen werde. Ja, erst von jetzt an solle sie aufs neue in den Herzen der Menschen erblühen. Nach diesen Eröffnungen ergriff Abt Adalbert das Wort und erwiderte ernst: «Was ich das letzte Mal im Namen des Kapitels getan habe, dazu fühle ich mich auch jetzt wieder verpflichtet. Ich erneuere alle früher gemachten Rechtsverwahrungen und protestiere gegen das Beschlossene. Unsere Protestationen sind das letzte Mal aus Gründen nicht angenommen worden; auch genügt es uns, daß Herr Oberst dieselben gehört hat, weil wir schon seit Jahren gewohnt sind, daß unsere Protestationen und Verwahrungen nicht beachtet werden. Dann muß ich erklären, daß sowohl ich wie alle meine lieben Mitbrüder durch feierliches Gelübde an diesen Ort gebunden sind und daß wir denselben nicht verlassen dürfen, wenn wir nicht mit Gewalt dazu gezwungen werden. Ich frage darum den Herrn Oberst, ob er Gewalt anwenden werde. Denn nur der Gewalt werden wir weichen.» Dann dankte Abt Adalbert Frey-Herosé, im Anschluß an das Gespräch vom Vorabend, für seine Mühe und Sorgfalt, die er aufgewendet, um den Konvent vor Beschimpfungen und vielleicht noch größeren Übeln und Mißhandlungen zu bewahren. Zum Schluß gab er ihm eine Erklärung des Kapitels bekannt, welche dieses wenige Tage zuvor beschlossen hatte. Die Erklärung, die der Abt dem Oberst auch schriftlich übergab, lautet: «Auf Ansuchen wird hiemit die schriftliche Erklärung abgegeben, daß der Abt und viele der Konventualen von Muri an dasige Bürger und Behörden seit zwei Jahren oft den Wunsch und Willen ausgesprochen haben,

der Pfarrei Muri, wenn das Kloster zu seinen Rechten wieder gelange, sobald möglich ein Armen- und Waisenhaus zu errichten. Es schmerzt die Unterzeichneten, von drückenden Umständen gehindert worden zu sein, dieses Werk der Liebe auch nur zu beginnen; sie hegen aber die Hoffnung, daß mit der Zeit ihr Wunsch dennoch in Erfüllung gehen, das Armenhaus zustande kommen und dadurch einem großen Bedürfnis der Pfarrei abgeholfen werde.» «Wie den Willen eines Sterbenden», entgegnete Frey-Herosé, wolle er die Bitte ehren und sie der hohen Regierung mitteilen. Dann wiederholte er den Befehl, daß die Konventualen innert 2 mal 24 Stunden das Kloster verlassen müßten. Im Kommandoton des Offiziers gab er zu verstehen, daß er Truppen habe und seine Pflicht kenne und sie zu erfüllen wisse. Er versprach, ihr Schicksal so viel als möglich zu erleichtern. Er erwarte nicht, daß sie ihn durch ihr Benehmen zu Gewaltmaßnahmen nötigten, die aber sicher eintreten, wenn jemand nicht Folge leisten würde. «Also», fragte der Abt, «ist Gewalt vorhanden?» — «Ja», erwiderte Frey-Herosé, «Gewalt!» Darauf verließ er mit seinen Begleitern die Klausur. Ein Augenzeuge, wahrscheinlich einer der anwesenden Berner Offiziere, schrieb noch am gleichen Tage: «Mehrere Konventualen weinten bei dieser Scene. Sie war feierlich, wie ich noch wenige gesehen.»

Am Nachmittag begannen die Konventualen mit Einpacken. Regierungskommissär Müller gab verschiedenen Angestellten den Auftrag, behilflich zu sein. Mit Erlaubnis Frey-Herosés konnte jeder als sein Eigentum ansprechen, was er zu seinem Gebrauche auf der Zelle hatte. Verwandte und Bekannte, die mit Schlitten zum Transport der Effekten erschienen, erhielten freien Ein- und Ausgang. Wir vermögen uns die Atmosphäre, in der das alles vor sich ging, leicht vorzustellen: die winterliche Kälte, die gedrückte Stimmung, die Hast der kurzen Frist, die Neugierde des umstehenden Militärs. Mitleiderregende Szenen spielten sich ab. Am 26. Januar wurde der kranke P. Konrad Mäder aus dem Kloster hinausgetragen und zu seinem Bruder nach Boswil gebracht. Der Abt mußte den 80jährigen kranken Senior P. Aegid Roth am Morgen des 27. Januar fast zwingen und zur Kutsche führen, die ihn nach Engelberg brachte. «Nur wenige Übelgesinnte um das Kloster herum freuten sich über unsere

Aufhebung oder waren gleichgültig; die übrigen alle aber nahmen den innigsten Anteil und halfen uns, wie sie immer konnten», bemerkte P. Johannes. Am 26. Januar wurde jedem das erste Quartal der Pension ausbezahlt. Die letzte Nacht im Kloster war «eine lange und traurige Nacht.» Am 27. war für alle der «lacrimosus discessus», der traurige Auszug, «obschon abscheuliches Wetter, viel Schnee war und derselbe noch immer in Masse viel.» Auf Bitten des Abtes gestattete Frey-Herosé, wegen des stürmischen Wetters bis über Mittag zu bleiben. Einige waren schon am Morgen gegangen. Dieser kleine Beweis von Menschenfreundlichkeit vermag nicht über den Mangel an Humanität hinwegzutäuschen, der in der Härte einer solchen Exekution zutage trat. P. Benedikt und die Brüder Matthä und Leonz mußten um 3 Uhr von den Soldaten hinausgetrieben werden.

Es war keineswegs so, daß dem katholischen Freiamter Volk die Aufhebung seines Klosters gleichgültig gewesen wäre. Aber die seit Jahren verübten politischen Gewalttätigkeiten der Radikalen, welche den spontanen Aufstand vom 10. und 11. Januar provoziert hatten, lagen wie ein Alpdruck auf der verschüchterten Volksseele. Die militärische Besetzung des Freiamtes machte jeden Widerstand unmöglich. Doch entging dem Truppenkommandanten Frey-Herosé die tiefe Mißstimmung und der drohende Groll des an seinem Klosterheiligtum hangenden Volkes nicht. Er riet darum beschwörend davon ab, die Okkupationstruppen zu früh zurückzuziehen. «Glauben Sie ja nicht», schrieb er am 27. Januar an die Regierung, «daß die Gemüter des hiesigen Volkes so weit beruhigt seien, daß man bei schneller Entleerung des Landes von Truppen nicht neue Unordnungen zu gefährden habe . . . , besonders jetzt, wo die Vollziehung der Klösteräumung nicht ohne Gärung vorübergeht.» Nur durch Furcht glaubte er die Leute in Ordnung halten zu können.

Mehrere Konventualen begaben sich vorläufig zu ihren Verwandten, einige ins Kloster Engelberg, andere ins Zisterzienserkloster Frauenthal oder nach Steinhausen zu Dekan Melchior Schlumpf. Einzig Abt Adalbert, Statthalter P. Beat, Küchenmeister P. Augustin Kuhn und der Hofbruder Urban Flori mußten zurückbleiben, da sie für die Vermögensübernahme notwendig waren. P.

Leodegar durfte mit Erlaubnis Frey-Herosés bis zum 30. Januar bleiben.

Am Tage nach dem Auszug der Mönche wurden die Verhafteten auf die verlassenen Zellen der Klausur verteilt. Am 29. Januar wurde Abt Adalbert im Dekanat, das zu einem Verhörzimmer eingerichtet worden war, während ungefähr sechs Stunden vom Verhörrichter Johann Peter Bruggisser inquiriert und ohne Schuld befunden. Wenigstens erging vom Voruntersuchungspersonal keine Klage an das Bezirksgericht, obwohl man hauptsächlich dem Abte die Schlinge hatte bereiten wollen. Außer der kurzen Befragung, der Frey-Herosé den Sakristan Bruder Raphael am 21. Januar wegen des Sturmläutens unterzogen hatte, blieb dies das einzige Verhör eines Mitgliedes des Konventes, den man der Anstiftung und Teilnahme am Hochverrat beschuldigte. Dieser Widerspruch zwischen der Anklage auf Hochverrat und der straflosen Entlassung und Pensionierung mußte nicht nur den Klostermitgliedern, sondern auch den Außenstehenden auffallen. Rudolf Rauchenstein fand dies umso merkwürdiger, «weil man damit das Argument, die Verschwörung sei im Kloster gesponnen worden, um den Klosterbeschluß zu verteidigen, aus der Hand gegeben» habe. Bürgermeister Konrad von Mural in Zürich gab seiner Skepsis in einem Brief an Kaspar Zellweger Ausdruck: «Waren Muri und Wettingen in der Tat so schwerer Verbrechen schuldig, als sie dessen bezüchtigt werden, warum sind dann die Prälaten beider Klöster nicht einmal in Anklagezustand versetzt worden, warum sind die Urteile in Bausch und Bogen über alle Klöster gefällt worden, bevor nur der Anfang, geschweige das Ende einer Untersuchung stattgefunden hatte?»

Frey-Herosé setzte die Abreise des Abtes Adalbert und seiner zurückgebliebenen Mitbrüder auf den 3. Februar fest. Es scheint, daß er von einem längern Bleiben des beliebten und angesehenen Abtes eine Stärkung des innern Widerstandes der katholischen Bevölkerung des Freiamtes befürchtete und darum am 2. Februar der Regierung mitteilte, «er halte immer mehr dafür, daß seine ungesäumte Entfernung wünschbar sei.»

Um die elfte Vormittagsstunde des 3. Februar schied Abt Adalbert mit großem Leid, aber ohne Bitterkeit von seinem geliebten

Kloster. Mit ihm ging die Seele aus den ehrwürdigen Räumen, nachdem am Morgen, nach der Messe des Abtes, auch das Allerheiligste in die Pfarrkirche übertragen worden und das ewige Licht erloschen war. Aber etwas von der heiligen Weihe und der ehrwürdigen Vergangenheit des alten Klosters blieb auch in den leeren Räumen noch lebendig. Denn «das geistige Bestehen scheint nie zu erlöschen.»

Die besinnliche Woche im Campidell

Freitag, 3. September 1965. «Alle da.» Pater Thomas läßt sich befriedigt in das Polster fallen. Bald verlassen wir Zürich und streben der Grenze zu. Verblüfft mustern wir die Zöllner in Buchs: Kein einziger hat uns eines Blickes würdig gehalten. Umso besser!

Nach einem stärkenden Trunk in der Schillerstube in Innsbruck nehmen wir die Weiterreise unter die Räder. Wir sitzen schon im Zuge drin, da ertönt der Lautsprecher: «Innsbruck Hauptbahnhof. Der Zug fährt nur bis zum Brenner. Die Weiterreise wird wegen den Überschwemmungen im Südtirol nicht gewährleistet.» Was sollen wir tun? Nicht das letzte Mal weiß P. Adelhelm Rat: «Weiter,



«Tief die Welt verworren schallt.» — Das weltentrückte Campidell

weiter! Wir werden schon durchkommen.» Aber wir bleiben stecken. Auf dem Brenner müssen wir zwei volle Stunden warten, während unsere Reiseleiter sich krampfhaft bemühen, mit Bozen telefonisch in Verbindung zu treten und während der Capo des Bahnhofs mit seinen Gehilfen in einen heftigen Kampf verwickelt ist. Sie spicken mit Hilfe von Gümmeli Papierstücke aufeinander. Schließlich können wir doch bis Brixen weiter und um 10 Uhr abends kommen wir dort an. Gastfreundlich nimmt uns das Kloster Neustift auf. Nach einem ausgiebigen Essen und einem stärkenden Trank legen wir uns zur ersten Ruhe.

Ärger haben wir am nächsten Morgen mit den Carabinieri — lässig plaudern sie, während wir zwei Stunden in der prallen Sonne stehen müssen, um auf den Bus zu warten, der uns nach Bozen bringen soll. P. Adelhelm sorgt auch diesmal für uns, daß wir genügend Platz bekommen. Wie ein losgelassener Löwe drückt er sich zwischen den verblüfften Carabinieri vorbei in den Pullmann und besetzt dreißig Sitze, die er auch heftig zu verteidigen weiß.

Von Bozen geht's weiter nach Gries, wo die meisten von uns zum ersten Male des alten ehrwürdigen Benediktinerklosters ansichtig werden. Freundlich nimmt uns der Gnädige Herr auf, führt uns zu unseren Zimmern und bald sitzen wir am Tisch zum Stärkungsmahle. Natürlich beginnt nun ein großer Klosterrundgang, gar vieles wollen wir sehen und ebensovieles fragen. Ein herrlicher Anblick, dieses Kloster! Großen Appetit erregen die weit herunterhängenden Trauben und mancher versucht, obwohl sie noch nicht ganz reif sind.

Am frühen Sonntagmorgen, nach einem ausgiebigen Schlaf, können wir den Marsch ins Campidell wagen. Es liegt gute fünf Wegstunden nördlich des Klosters auf einer ruhigen, einsamen Alp. Für die Patres ist dort ihr Ferienhaus. Wir ziehen hinauf, um eine Woche in besinnlichem Gespräch und heiterer Freundschaft zu verbringen. Zur Erleichterung baumeln wir die erste Anhöhe am Seile hinauf. Über den saftig-grünen Salten erreichen wir Lavenn und bald erspähen die ersten unser Haus. Doch der Vorsprung der Kleinen kann von uns Alten nicht mehr wettgemacht werden. Als Verlierer ziehen wir trotzdem freudig im Campidell ein. P. Frowin begrüßt uns, zeigt uns das Haus, unsere Zimmer — und schon fühlen wir uns heimisch. Jeder Winkel wird erforscht, die Umgebung abgesucht und vor lauter Beschäftigung überhören wir fast das Läuten zum ersten Abendessen. Ein reichlicher Tisch stopft unsere von den «Strapazen» leeren Mägen.

Am nächsten Morgen erdröhnt würdig das alte Harmonium in der St. Magdalenen-Kapelle neben dem Ferienhaus; man hört zwar die Pedale quietschen, doch unser Gesang übertönt im frommen Wettstreit die ungewollte Begleitmusik. So wird es jeden Morgen sein.

Nach dem Alpenfrühstück setzen wir uns um den Tisch in der heimeligen Stube. Für die Vorträge haben wir uns in zwei Gruppen geteilt, die Kleinen bei P. Thomas, wir «Großen» bei P. Frowin. Er zeigt uns, wie wir die Welt betrachten müssen, nicht kleinlich, sondern groß und weit. Er erklärt uns den Gottesbegriff, aus welcher Schau wir die Erschaffung und Entstehung der Welt betrachten sollen. Die Stellung der Priester und Ordensleute, ihre Aufgaben, ihre Schwierigkeiten,

ihr Glück stoßen auf heftiges Interesse. Vor allem freut es uns, daß P. Frowin den Mut hat, uns alle Schwierigkeiten eines Nachfolgers Christi aufzuzeigen. Denn jeder Mensch hat seine Krisen, auch der Priester. Er gibt uns Hinweise, wie wir die Tiefpunkte meistern können in einer Zeit, die alle Scheu vor dem Geheimnis verloren hat.

Den besinnlichen Morgen löst ein freier Nachmittag ab, den wir für Ausflüge, zum Kegeln, Jassen und Musikhören benutzen. Eine besondere Freude ist es, dort oben Pilze zu suchen. Da gibt es Riesenexemplare von 20 cm Durchmesser, wie P. Frowin eines gefunden hat.

Am ersten Nachmittag unserer Woche ziehen wir nach Mölten, um unsere zurückgebliebenen Koffern ins Campidell zu schleppen. P. Thomas kann es nicht lassen, einem drolligen «Letzen» (d. h. der Benjamin einer Familie) eine ganze Schachtel Biskuits zu geben. Ihr hättet den «Kloenen» sehen sollen!

Ausgepumpt kommen wir von Afing zurück, wo uns P. Odilo herzlich aufnahm. Doch zuhause erwarten uns die treubesorgten Köchinnen.

Am Mittwochabend zeigt uns P. Frowin Lichtbilder. Leider ist es die falsche Serie und so muß er immer wieder feststellen: «d'Dolomite wäret mir liäber gsi!»

P. Odilo besucht uns bei strömendem Regen und erzählt von seinen Gaunerstückchen im Kollegi. (Schade, daß diese Zeiten vorbei sind!!!) Die Zeit vergeht im Fluge. Auf dem Heimweg soll der arme Odilo buchstäblich in den Dreck gefallen sein. Schade, daß wir das nicht mitansehen konnten!

Mit den Bauern kommen wir nicht recht in Kontakt, denn sie sind scheu und verschlossen. Man muß es erleben, wie sie in ihrer «primitiven» Welt noch zufrieden sein können.

Nur zu früh ist alles vorbei — unsere besinnlich-heitere Woche wird zur fröhlichen Erinnerung. Mit Sack und Pack beladen verabschieden wir uns von Br. Stanislaus, unserem vortrefflichen Wirt, von den «Häuserinnen», die es uns an nichts fehlen ließen, und von der lieben Alp mit dem Ferienhaus.

Nach fünf Stunden Schlaf müssen wir auch das gastfreundliche Kloster verlassen.

Mit weniger Schwierigkeiten als beim Hinweg geht's der Schweiz zu, über Verona und Mailand, wo die Mittagszüge Sardinienbüchsen gleichen.

Ich möchte im Namen von uns dreißig danken dem Gnädigen Herrn für die freundliche Aufnahme, P. Thomas für seine gute Leitung, P. Adelhelm, der uns aus kitzligen Situationen rettete, P. Frowin für seine lehrreichen Worte, Br. Stanis, daß er für uns so gut gesorgt hat, den Köchinnen für das «bäumige» Tiroleressen und allen Nichtgenannten, die uns diese Woche ermöglicht haben.

F. R.

Unsere lieben Heimgegangenen

Roman Kühne-Widmer, Kantonsrat, Benken

6. Juli 1922 bis 26. Juni 1965

2.—3. Real 1937—1939

Dr. med. Wilhelm Kappeler, Wallenstadt

3. Mai 1880 bis 1965

1.—8. Gym. 1893—1901

Dr. med. Walther Heer-Joos, Chefarzt, Laufenburg

28. September 1899 bis 7. Dezember 1965

1.—8. Gym. 1912—1920

Lic. jur. August Spescha, Zürich

14. November 1883 bis 12. Dezember 1965

5.—8. Gym. 1900—1904

Dr. Anton Erni-Goßwiler, alt Amtsgerichtspräsident, Nebikon

17. Juli 1885 bis 27. Dezember 1965

5.—6. Gym. 1902—1904

Johann Altermatt, Müller, Zullwil

17. September 1883 bis 18. Januar 1966

1. Real 1900—1901

Wir empfehlen in das Gebet der Mitschüler und Freunde:

Margrit Schönenberger, Gähwil, Schwester unseres Novizen Walter Schönenberger; Anna Heimann-Dillier, Sarnen, Mutter von Felix Heimann-Bucher; Olivia Röthlin-von Rotz, St. Niklausen OW, Mutter von Hans und Walter Röthlin.

Personalnachrichten

Aus Kloster und Kollegium

Der Erziehungsrat von Obwalden hat H. H. P. *Thomas Hardegger*, Präfekt, das Amt eines kantonalen Erziehungsberaters übertragen. — Der Hochwürdigste Abt Dominikus hat H. H. P. *Leo Ettlin*, Präfekt, als Nachfolger von P. Bonaventura Thommen selig zum Sektionsgötti der Subsilvania ernannt.

Im Weinberg des Herrn

H. H. *Fridolin Roos*, hat auf die Pfarrei Baar resigniert und ist als Kaplan nach Finstersee gezogen. — H. H. *Josef Amgarten*, bisher Vikar zu St. Anton in Zürich, ist zum Pfarr-Rektor der zu gründenden Pfarrei Mariahilf ernannt worden. — Am Josefstag, 19. März, wird H. H. Diakon *Andreas Burch* von Sarnen in der Pfarrkirche von Altdorf zum Priester geweiht. Am Weißen Sonntag, 17. April, feiert er in Sarnen die heilige Primiz, wobei unser Mitbruder P. Frowin Müller, Novizenmeister in Gries, die Primizpredigt hält.

Wahlen und Berufungen

Herr *Anton Vonwyl*, Waisenvogt in Littau, ist zum Präsidenten des Großen Rates des Kantons Luzern für das Jahr 1966 gewählt worden. — Der Bundesrat hat Herrn lic. rer. nat. *Ernst Helbling* Prosektor am Anatomischen Institut der Universität Freiburg, zum stellvertretenden Examinator für die anatomisch-physiologische Prüfung für Ärzte und Zahnärzte am Prüfungssitz Freiburg gewählt. — Der Obwaldner Regierungsrat hat Herrn Justizdirektor Dr. *Ignaz Britschgi* das Patent zur Ausübung des Anwaltsberufes erteilt. — Herr Dr. med. *Lukas Nietlisbach*, Aarau, ist zum Chefarzt des Bezirksspitals Sursee gewählt worden. — Der Regierungsrat von Luzern hat Herrn Oberarzt Dr. med. *Otto Wicki*, Zofingen, zum Chefarzt des im Bau befindlichen Spitals in Wolhusen gewählt. — Die Generaldirektion der Lebensversicherung «Vita» Zürich hat Herrn lic. oec. *Walter Schär* von Wil die Kollektivprokura erteilt.

Militärische Beförderungen

Zum Feldprediger-Hauptmann sind befördert worden: die H. H. *Gerhard Huwlyer*, Vikar in Reinach, *Jakob Bernet*, Vikar in Bern, und *Alfons Sonderegger*, Vikar in Herisau. — Ferner sind befördert worden: die Herren *Albert Ettlin*, Zürich, zum Hauptmann der Infanterie, *Marcel Sträble*, Kirchberg, zum Hauptmann der Übermittlungstruppen, Dr. *Anton Birrer*, Luzern, zum Hauptmann der Leichten Truppen, *Charles Maeder*, Wolhusen, zum Oberleutnant der Artillerie, *Edy von Wyl*, Kägiswil, zum Oberleutnant der Luftschutztruppen, und *Peter Saldin*, Sarnen, zum Oberleutnant der Infanterie.

Akademische Examen

Herr *Josef Kleemann* von Schönholzerswilen ist an der Hochschule St. Gallen zum Doktor promoviert worden. Seine Dissertation: Die internationale Freizügigkeit der Arbeit. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte. — Herr *Franz Arnold*, Assistenzarzt am Kantonsspital Luzern, ist in Basel zum Doktor promoviert worden. — Herr *Edmund Löpfe* von Zurzach ist in Genf zum docteur ès

sciences chimiques promoviert worden. Die Dissertation: Séparations radio-chimiques rapides par échange isotopique hétérogène.

Berufsausbildung

Ihre Lehrabschlußprüfung haben bestanden: Herr *Ernst Widli* von Melchtal als Elektriker und Herr *Guido Rohrer* von Sarnen als Sanitärzeichner.

Vermählungen

Herr *Walter Furling* von Kerns und Frl. Heidi Brünisholz von Schwarzenburg. Ihr Heim: Erlengrund, Engelberg.

Herr *Flavio Cotti* von Locarno und Frl. Renata Naretto von Ascona. Ihr Heim: Via Rovedo 22, Locarno.

Herr *Umberto Banfi* von Bellinzona und Frl. Renata Lafranchi von Muralto. Ihr Heim: Via Campo Marzio 15, Bellinzona.

Herr *Peter Schleiffer* von Feldmeilen und Frl. Jacqueline Kaeser. Ihr Heim: Winkelriedstraße 26, 8006 Zürich.

Herr *Peter Weber* von Sursee und Frl. Trudy Steiner von Schönenwerd. Ihr Heim: Neufeldstraße 11, 3000 Bern.

Herr *Josef von Deschwanden*, Gemeindebuchhalter in Kerns und Frl. Esther Noser von Luzern.

Elternglück

- Familie *Arnold Feierabend-Habermacher*, Inwil: Beat.
- Familie *Dr. Werner Küng-Zurgilgen*, Gerliswil: Martina-Barbara.
- Familie *Aerny Durrer-Kaufmann*, Kriens: Benno.
- Familie *André Villiger-Jaisli*, Bern: Anne Barbara.
- Familie *Fredy Hüsler-Herde*, Allschwil: Regula.
- Familie *Kurt Wick-Kvapil*, Kloten: Alexa Pia.
- Familie *Walter Roos-Zehnder*, Kloten: Andreas.
- Familie *Jean Voirol*, Saint Imier: Xavier.
- Familie *Emil Lechner-Graf*, Zürich: Barbara Ann Beatrice.

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand

Telefon des Kollegiums (041) 85 10 22

Druck und Versand: Louis Ehrli & Cie., 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Beda Kaufmann, Subprior

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 6.50, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, 6060 Sarnen
Ausland Fr. 7.—.

Kein Besuch in Sarnen
ohne eine gemütliche Stunde
im Confiserie-Café

Rey-Haller

Heimelige Räume Gute Bedienung



Badhotel Limmathof Baden

für eine wirksame Kur — Düsen-
strahlbäder — alle Kurmittel im
Haus selbst.

«Goldener Schlüssel»

antik möblierte Taverne für gemüt-
lich Essen.

Telefon (056) 5 60 64
Sigm. Schmid, Direktor

Hotel Müller Schaffhausen

Bahnhofplatz

französisches Restaurant

Spezialitäten-Restaurant
«Zur Trottenstube»
im ersten Stock

Komfortable Zimmer mit Telefon-
anschluß. Zusätzlich 2 Hotels-Garni
in Bahnhofnähe in ruhiger Parklage.

Telefon (053) 5 27 37
E. Müller, Inhaber